

Aber mit dieser mehr oder weniger in gewöhnlichen Formen verlaufenden kirchlichen Tätigkeit begnügten sich die Jesuiten nicht. Vor allem zur Sicherung von Gebieten, die vom Protestantismus bedroht waren, und zur Aufrüttelung lau gewordener Generationen bedurfte es außergewöhnlicher Mittel. Das sind die berühmten Volksmissionen, eine Neuauflage der im Mittelalter hauptsächlich von den Bettelorden durchgeführten Unternehmungen.

In den ersten hundert Jahren der jesuitischen Wirksamkeit in der Schweiz bestanden solche Volksmissionen in gelegentlichen oder periodischen Streifzügen eines oder einiger Patres mit gehäufte Abhaltung von Buß- und Kontroverspredigten, mit Katechisationen der Erwachsenen und Kinder sowie mit eindringlicher persönlicher Bearbeitung im Beichtstuhl und durch Hausbesuche, ohne besondere anderweitige Wirkungsmittel. Die Luzerner Jesuiten z. B. bedachten hauptsächlich die Innerschweiz und den katholischen Aargau, während jene Mission im Birstal von 1588 bis 1590 zu den Ausnahmen gehörte; von Freiburg aus wurde regelmäßig in Echallens und Landeron zur Stärkung der unter den Protestanten zerstreut lebenden Katholiken gewirkt, aber auch sonst im ganzen Lande herum; so wird für das Jahr 1679 von 33 Missionen berichtet, für 1690 gar von 46; unter den Walliser Jesuiten werden besonders Ludwig Juray und Kaspar Rhey als eifrige Missionare hervorgehoben; jener wanderte ganze Tage »durch Berg und Tal, um die Landleute zu unterrichten; sein Mundvorrat bestand oft nur in einem Stück Brot«³²; dieser widmete seine Sorgfalt hauptsächlich den Bauernkindern; »besonders suchte er sie zum Gebete anzuleiten, weil er dem Gebet der unschuldigen Kinder eine große Macht bei Gott zuschrieb«³². Die Wirksamkeit solcher Missionen erwies sich als so groß, daß eifrige Katholiken Stiftungen dafür machten, so Heinrich von Orléans für die Mission in Landeron, oder in Luzern der Propst von St. Leodegar und Johann Ludwig Pfyffer, der Sohn des »Schweizerkönigs«.

Einen neuen Aufschwung nahmen die Volksmissionen durch den italienischen Jesuiten Paolo Segneri am Ende des 17. Jahrhunderts, als der konfessionelle Geist zu erlahmen begann. Er bildete eine besondere Methode dafür aus, indem er große Gebiete, womöglich ganze Diözesen, systematisch durchmissionierte und eindrucksvolle Bußprozessionen veranstaltete³³. 1702 berührte diese neue

³² Duhr, Geschichte, II, 1, S. 303 f.

³³ Vgl. Al. Kröß S. J., Die Volksmissionen und ihre Methode in früheren Jahrhunderten, Theol.-praktische Monatsschrift, 10. Bd., Passau 1900, S. 517 ff.; 604 ff.

Volksmissionsbewegung zum erstenmal eidgenössischen Boden³⁴, indem die beiden Jesuitenpatres Finamonte und Casimiro die bündnerischen Herrschaften Chiavenna und Veltlin bereisten³⁵. 1705 trugen sie zwei andere Ordensglieder, Fulvio Fontana und Giambattista Mariani, in die Innerschweiz. Die erste Hälfte des Monats August wurde in Schwyz und Uri gewirkt, vom 17. bis 24. August in Stans: »aus allen Teilen des Unterwaldner Landes, von allen benachbarten Gegenden strömten ganze Pfarreien prozessionsweise herbei: Magistrate, Geistlichkeit und Volk, Männer und Weiber, Greise, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, alle in Amtstracht oder in Feierkleidern, die Geistlichen mit Kreuz und Fahne, die Männer und Knaben mit schweren hölzernen Kreuzen, die Jungfrauen geschmückt mit den Sinnbildern der Unschuld, in weißen Kleidern, ein Kruzifix in den Händen und eine Dornenkrone auf dem Haupte«; die Gemüter wurden gewaltig aufgepeitscht; nachts konnte es vorkommen, daß man, während die Geistlichkeit das Miserere sang, »durch die kläglichen Töne der Stimmen hindurch das dumpfe Geräusch der Geißelhiebe, die sich die beiden Väter gaben«, hörte; oder am Tage machte man etwa Prozessionen, die Jungfrauen weiß, die Frauen schwarz gekleidet, mit schwarzen Schleiern bedeckt, die Männer in langen schwarzen Röcken, beide Geschlechter mit Dornen gekrönt, mit Ketten oder Stricken am Halse und um den Leib, die einen schwere Kreuze, die andern Kruzifixe und Ruten tragend; in den letzten Tagen wurde Tag und Nacht, in Kirchen, Klöstern und Häusern unter Zuhilfenahme von achtzehn Kapuzinern gebeichtet, und darauf empfingen vierzigtausend Menschen die Kommunion; »die letzte Predigt, durch einen Kanonenschuß angekündigt, schloß mit dem päpstlichen Segen und allgemeiner Sündenvergebung«; dann ging die Menge auseinander, die mitgebrachten Kruzifixe, 2500 an Zahl, den Kapuzinern zu Spalieren, zum Bauen und zur Heizung zurücklassend³⁶. Die Missionare aber, begleitet von dem italienischen Weltpriester Giovanni Antonio Macarello und dem Dolmetscher Martinianus Keißer, einem Kapuziner aus Baden, zogen weiter nach Zug und setzten dort das

³⁴ Duhr, Geschichte, III, S. 676 berichtet allerdings schon für das Jahr 1693, von einer Mission nach italienischer Methode in der Schweiz.

³⁵ Vgl. die eindrucksvolle Schilderung bei Hottinger, Helv. Kirchengesch. IV, S. 17 ff.; Finamonte ist ohne Zweifel der bei Kröß genannte Pinamonti.

³⁶ Nach dem Berichte des Joh. Laurentz Bünzli bei K. Monnard im II. Bd. von Johann von Müllers Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, Zürich 1847, S. 57 ff.

gleiche Werk in Szene; am 26. August z. B. fand eine Prozession nach Baar statt: »da fing man an, in Buß- und Pilgerkleidern sich einzustellen, baarfuß zu gehen, etwas zu geißeln und Kreuze zu schleifen, und wurde kein Katechismus, aber eine scharfe Bußpredigt, besonders von dem grausamen Haß gegen seinen Nächsten, ohne Nachlaß dessen niemand könne selig werden. Deswegen etliche angefangen, auf die Brücke zu steigen, ihren Gegenhasseten zu rufen, um Verzeihung zu bitten, einander zu umhalsen, welches endlich durchgehends gegeneinander geschehen mit solchem Seufzen und Schreien, daß es schien, kein Mensch mehr den andern hasse«, und als man nach Zug zurückgekehrt war, haben »auch zwei, drei Häupter auf dem Balkon öffentlich alles um Verzeihung gebeten«; am letzten Tag, dem 30. August, einem Sonntag, fand wie in Stans allgemeine Kommunion statt, diesmal von 50000 Personen; nachmittags, nachdem Abgesandte von Uri, Schwyz und Unterwalden angekommen waren, mit denen von Schwyz allein 850 weißgekleidete Töchter, fand die Abschiedspredigt statt; da wurde das Volk ermahnt — die Jesuiten sprachen italienisch, und alles mußte übersetzt werden —, nicht mehr zu sündigen und sich besonders vor der ersten Gelegenheit zu hüten, zu diesem Ende aber sich an drei Dinge fleißig zu halten, an das Gebet, an den häufigen Sakramentsempfang sowie an die »Verehrung des großen und wundertätigen indianischen Apostels, des hl. Francisci Xaverii, der S. J. Priester«; darauf hat sich der Prediger »stark gegeißelt und alles Volk respektive mit ihm, darauf er endlich mit dem Kruzifix die große päpstliche Benediktion und Jubilensegen unter Lösung 22 Schüsse groben Geschützes durch die Gnad Gottes gegeben; und hat sich diese hohe Funktion geendet, da vermutet wurde, viel mehr als hundert Mal tausend Seelen beigewohnt haben«³⁷. Den Schluß und Höhepunkt erreichte dieser Missionszug in der ersten Septemberwoche in Luzern³⁸. Darnach wäre Fontana gerne in den Thurgau und andere gemeine Herrschaften gemischter Religion gereist, wie Luzern an einer Konferenz von Ende September eröffnet; ob er diesen Plan ausgeführt hat, steht nicht fest; sicher aber ist, daß sein für die Zeit des bevorstehenden zweiten Vilmerger Krieges mit ihren gewaltigen konfessionellen

³⁷ Bericht des Bannerherrn Oswald Kolin, abgedr. im *Geschichtsfreund*, Bd. 10, 1854, S. 139 ff., vgl. auch Hottinger, *Helvet. Kirchengesch.* IV, S. 56 f.

³⁸ Vgl. L. Vulliemin im 10. Bd. von Johann von Müllers *Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft*, S. 505 f.

Spannungen sehr aktueller Antrag, die Fortifikationen von Rapperswil in neuen Stand zu setzen, und sein Angebot, dafür vom Papst die nötige Geldsumme auszuwirken, gerne angenommen wurde³⁹. Nach solchen Umtrieben kehrte Fulvio Fontana mit seinen Gefährten über die Alpen zurück, seine Predigten in deutscher Übersetzung mit einer Widmung an die lobl. fünf Orte zurücklassend⁴⁰.

Aber noch etwas anderes ließ er zurück, den Eindruck, daß solche systematisch betriebenen Missionen zwar etwas überaus Wirkungskräftiges seien, aber daß man sie nicht den Italienern überlassen dürfe, sondern sie selbst in die Hände nehmen und dem heimischen Empfinden mehr anpassen müsse. So treffen wir nun in der Folgezeit ähnliche systematische Missionszüge, aber von einheimischen Kräften unternommen und ohne die allzu anstößigen Beigaben. Der wichtigste ist wohl derjenige, den der Freiburger Jesuit Karl Maillardoz 1718 in der Diözese Basel ausgeführt hat. Dort beschäftigte der Jansenismus, jene von Port-Royal ausgehende Bewegung, die mit ihrer unmittelbar an Gott gebundenen, mystisch-zarten Frömmigkeit das ganze objektive System des kirchlichen Sakraments- und Gesetzeswesens in Frage stellte, lebhaft die Gemüter. Bereits hatte er die Franche-Comté angesteckt und bedrohte nun auch die Diözese Basel. Da rief der Fürstbischof Johann Conrad von Reinach die Jesuiten zu Hilfe, die großen Antipoden der Jansenisten und ausgesprochensten Vertreter einer massiven Kirchlichkeit. Im Dezember 1717 kam Karl Maillardoz mit den drei Ordensgenossen Jakob Schneller, Joseph Daflon und Ignaz Regler und begann am 16. Januar 1718 die Mission in Laufen; alle Dörfer des Tales wurden dazu aufgeboten. Nach acht Tagen machten sie Station in Therwil und sahen da das ganze in Arlesheim residierende Domkapitel und manche neugierigen Basler Bürger unter der Schar der Andächtigen. Dann ging es weiter nach Glovelier, St. Ursanne und Delsberg: da wurden sie eingeholt vom gesamten Chorherrenstift; der Propst hielt eine Ansprache, das Kruzifix in der Hand; dann warf sich alles auf die Knie, und noch knieend antwortete Pater Maillardoz; im Laufe der Missionswoche kam es zu mehreren Prozessionen, etwa mit Aufrichtung eines

³⁹ Eidgenössische Abschiede, VI, II, S. 1719 und 2266.

⁴⁰ Vgl. das Werk von Fontana: *Pratica delle missioni* de P. Paolo Segneri... continuata del P. Fulvio Fontana... per una gran parte d'Italia e di la da' monti nella Elvezia, Rezia, Valesia e Tirolo; leider konnte ich es nicht einsehen.

zehn Meter hohen Missionskreuzes; am letzten Tage empfingen 8000 Menschen die Kommunion. Von Delsberg begab sich die Mission nach Saignelégier, dann nach Pruntrut, weiterhin in den österreichischen Teil der Diözese Basel, ins Fricktal; zwanzig Kirchgemeinden nahmen dort mit ihren Bannern an der Veranstaltung teil; bei der Aufrichtung des Missionskreuzes sollen mehr als 20000 Menschen anwesend gewesen sein; zur Aufrechterhaltung der Ordnung hatte der österreichische Gouverneur von Grammont zweihundert Soldaten aufgeboden. Dann kehrten die Väter ins Zentrum der Diözese zurück, nach Charmoille, Roggenburg und Corban; in der Abtei Bellelay sollen vierhundert Protestanten aus dem mit Bern verbürgrechteten Münstertal der Mission beigewohnt und mit Tränen in den Augen erklärt haben, daß sie sofort katholisch würden, wenn Bern es zuließe. Um Pfingsten, nach etwa halbjähriger Dauer, ging die Mission von Pater Maillardo in der Diözese Basel zu Ende⁴¹. Aber immer wieder hören wir von ähnlichen Unternehmungen aus dem ganzen Gebiete der Schweiz; so bewirkten »Feuerpredigten« von Jesuiten, die 1722 in der Innerschweiz abgehalten wurden, wiederum, daß sich Todfeinde umarmten⁴²; und 1727 empfingen mehr als 20000 Personen in Locarno den päpstlichen Segen von den beiden Jesuitenmissionaren Felice Lana und Giorgio Maria Solari⁴³.

Einen letzten Aufschwung nahm die jesuitische Volksmission noch kurz vor der Aufhebung des Ordens, als 1762 eine permanente Mission für die Schweiz eingerichtet wurde⁴⁴. Superior dieses Unternehmens war Franz Xaver Scherer aus Cham; ihm stand zur Seite und folgte 1771 nach Joseph Herzog aus Baden, während die französisch-sprechenden Volksgenossen der Freiburger Jean Evangéliste Pignat zu bedienen hatte. Mit großem Eifer ergriffen sie ihre Aufgabe. Zunächst wurde mit erneuter Intensität die Reisetätigkeit mit ihren achttägigen Stationen an den geeigneten Orten und der Veranstaltung mächtiger Prozessionen aufgenommen; im November 1767 z. B. treffen wir Scherer und Herzog mit einem dritten Pater in Mellingen; das Ratsprotokoll bemerkt darüber: »Sehr schön und nützlich war diese Mission; auch manchem verschafft den himmlischen Tron...; man schätzte, daß über 5000 oder 6000 Menschen

⁴¹ Vgl. Vautrey, *Evêques de Bâle*, 2. Bd., S. 294 ff.

⁴² Vgl. Monnard im II. Bd. von Müllers *Gesch. d. Schw. Eidg.*, S. 61.

⁴³ Bollettino VI, 175.

⁴⁴ Fleischlin, *Monatsrosen* 28, S. 10.

dabei waren. Weret der h. Mission seindt einige Gemeinden aus den Freien Emteren processionsweis mit Creuz und Fahnen anhero kommen«⁴⁵. Aber ein großes Gewicht wurde auch auf die Versorgung des Volkes mit erbaulichen Schriften gelegt; besonders wurden vertrieben die »Heilsamen Erinnerungen der apostolischen Mission, so seith 1762 in denen hochloblichen Cantonen der catholischen Eydnosschaft gehalten worden«; bereits 1772 erschien das Büchlein in fünfter Auflage; in seinem ersten Teil enthält es »nützliche Lehren« über den christlichen Glauben und das christliche Leben; der zweite Teil bietet »Gottselige Andachtsübungen«; im dritten endlich finden sich »Auferbauliche Gesänger«; er schließt mit dem Lied: »Wehmütige Seufzer der armen Seelen im Fegfeuer«.

So haben die Jesuiten durch zwei Jahrhunderte hindurch auf die weiten Volkskreise gewirkt. Aber zu all dem kommt nun noch ein Anderes, eine mannigfache Liebestätigkeit. In Luzern unterhielten die Väter seit 1605 aus den Zinsen einer Stiftung einen besondern »Operarius« zur Pflege der Kranken in den Bürgerhäusern. In Freiburg richtete 1643 Pater Johann Fegely im Hospital der Webernzunft eine Anstalt ein, um Kindern aus den umliegenden Ländern, die im Elend des Dreißigjährigen Krieges verwaist und heimatlos geworden waren und nun in der Welt herumirrten, eine neue Heimat zu bieten, und führte ein eigentümliches System von teilweiser Selbstverwaltung darin ein⁴⁶. Besonders bewährten sich die Jesuiten in den furchtbaren Pestzeiten; schon der erste Rektor des Luzerner Kollegs, Pater Leubenstein, hat im Dienste der Pestkranken sein Leben verloren; und 1628 richteten die Freiburger Jesuiten ein besonderes Pestspital ein; von 900 Todesopfern hatten 800 durch sie die Sterbesakramente empfangen. Sodann nahmen sich die Väter auch der Gefangenen an; viele erhielten durch ihre Vermittlung eine Erleichterung ihres oft ganz und gar menschenunwürdigen Loses oder wurden gar in Freiheit gesetzt.

Nicht so leicht zu fassen, wie die bisher betrachtete Tätigkeit der Jesuiten, ist ein letzter Punkt, ihre Beteiligung an der Politik. In der Schweiz hat sie jedenfalls keine entscheidende Rolle gespielt, und ohne Zweifel haben die Väter durch ihr allgemeines Wirken weit mehr zur Gestaltung auch des politischen Lebens beigetragen als durch unmittelbare politische Handlungen. Nur an einem wichtigen Akte der eidgenössischen Geschichte ist ihr Einfluß offen-

⁴⁵ Zeitschrift für schweizer. Kirchengesch., 15. Jahrg., Stans 1921, S. 146 f.

⁴⁶ Duhr, *Geschichte*, II, I, S. 134.

kundig: als die evangelischen Orte 1585/86 an die katholischen mit der feierlichen Bitte gelangten, zur Herstellung des alten Vertrauens von allen Sonderbünden abzustehen, und ihnen zuriefen: »es gibt kein Volk unter der Sonne, mit denen wir lieber begehren zu hausen, zu handeln, Lieb und Leid zu leiden, die einander auch besser anstünden, denn Ihr, unsere treuen, lieben, alten Eidgenossen«⁴⁷, da zogen die katholischen Orte zur Beratung einer Erwiderung auch die beiden Patres Canisius und Leubenstein hinzu; und während der politische Teil der Antwort vom Jesuitenfreund Renward Cysat abgefaßt ist, liegen dem theologischen Teile Gutachten der Väter selbst zu Grunde⁴⁸; er läuft bekanntlich in die Aufforderung an die Reformierten aus, »daß Ihr wiederum in den Weg und die Fußstapfen eurer frommen Voreltern, in den wahren, allein seligmachenden römischen Glauben treten wollet«⁴⁷. Zur Bekräftigung dieser Aufforderung aber schlossen die katholischen Orte einige Monate darauf den borromäischen Bund und wieder einige Monate später durch Ludwig Pfyffer im Dom zu Mailand das spanische Bündnis. Und von da an gab es zwei Jahrhunderte lang »zwei getrennte Eidgenossenschaften, eine katholische und eine reformierte, mit widerstreitenden Interessen und entgegengesetzter Politik nach innen und nach außen«⁴⁹.

Damit dürfte das Wesentliche über die allgemeine Wirksamkeit der Jesuiten in der Schweiz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gesagt sein. Genau abzugrenzen, was durch sie und was durch die andern Hilfskräfte des restaurierten Katholizismus erreicht worden, ist unmöglich. Aber offenkundig liegt vor Augen, was erreicht worden ist.

Zunächst sind die vom Protestantismus bedrohten Gebiete Freiburg, Fürstbistum Basel und Wallis für die alte Kirche zurückgewonnen worden. In Freiburg wurde schon ein Jahr nach dem Einzug der Väter verordnet, daß kein Bürger mehr seine Kinder zur Ausbildung nach Genf oder Bern schicken oder sonst bei einem protestantischen Lehrmeister unterbringen dürfe, und daß die ganze Stadt das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen habe. Im Fürstbistum Basel fielen die beiden letzten mit Basel verbundenen Gemeinden, Reinach und Allschwil, 1598 und 1627⁵⁰. Im gleichen Jahre beschloß der Walliser Landrat, daß die katholische Religion einzig

⁴⁷ Dierauer, III, S. 367 ff. ⁴⁸ Gräter, Kollegium von Luzern, S. 39 ff.

⁴⁹ Dierauer, III, S. 376. ⁵⁰ Die mit Bern verbürgrechteten Gebiete Biel, Neuenstadt, St. Immer- und Münstertal konnten ihren evangelischen Glauben bewahren.

berechtigt im Wallis sei; und schließlich mußte Sitten, das noch 1651 Wachen ausgestellt hatte, um die wieder ins Wallis einrückenden Jesuiten am Eintritt in die Stadt zu verhindern, selbst ein Kolleg in seinen Mauern sehen.

Neben dieser Rekatholisierung ganzer Gebiete gelang auch die Konversion einzelner Protestanten. Allerdings läßt sich nicht mehr nachprüfen, was es mit gewissen summarischen und unbestimmten Berichten auf sich hat, etwa wenn aus Freiburg berichtet wird, daß 1583 61, 1611 91, 1688 7 Andersgläubige bekehrt, oder daß 1587 ein »vir quidam non leniter eruditus« oder 1588 zwei aus Bern entflozene Eheleute oder 1598 der Sohn eines calvinischen Predigers oder 1628 die Frau eines Prädikanten von Zürich wiedergewonnen worden seien⁵¹. Dagegen stehen einige Konvertiten im vollen Lichte der Geschichte, so etwa der 1577 geborene Paul Guldin oder der 1602 übergetretene Urenkel des Reformators Conrad Pellikan, Samuel Pellikan⁵², oder der dem 18. Jahrhundert angehörige Berner Niklaus Joseph Albert von Diesbach.

Aber noch wichtiger als diese beiden Punkte ist der dritte, daß nämlich der Katholizismus selbst eine innerliche Erneuerung erfahren hat. Schon Renward Cysat weiß nicht genug über den sichtlichen guten Einfluß der Jesuiten zu rühmen⁵³; selbst der Aberglaube soll durch sie ganz in Abgang gekommen sein; das hindert ihn allerdings nicht, sein ganzes Leben fest daran zu glauben, daß der Pilatus, »besonder in den Höhinen, mitt bösen Gespenstern treffenlich beladen« sei⁵⁴. Aber trotzdem ist es offenkundig, daß auch der schweizerische Katholizismus im 16. und 17. Jahrhundert an der allgemeinen Restauration, die vom Tridentinum ausgegangen ist, in lebendiger Weise teilgenommen hat, daß das katholische Schweizervolk zu einem neuen Leben in einer erneuerten »objektiv gewordenen religiösen Lebensordnung« emporgehoben worden ist.

Was das für ein Leben und eine Lebensordnung war, erfassen wir erst ganz, wenn wir nun die Leistungen einiger einzelner Schweizer Jesuiten näher ins Auge fassen.

⁵¹ Ehret, S. 15.

⁵² Gräter, Kollegium von Luzern, S. 36; einen Beleg dafür konnte ich nicht finden.

⁵³ Vgl. Cysats Bericht über das Wirken der Jesuiten in Luzern, im Archiv f. Schweiz. Reformationsgesch., N. F., II., Luzern 1903.

⁵⁴ Geschichtsfreunde, 62, S. 109.

Stachelin, Der schweizerische Jesuitismus.

3. Kapitel.

Aus der Arbeit einzelner Schweizer Jesuiten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

In den letzten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts haben die Jesuiten von Deutschland her ihre ersten Positionen in der Schweiz bezogen. Naturgemäß dauerte es eine gewisse Zeit, bis schweizerische Kräfte für den Orden gewonnen und für die Mithilfe an seiner Arbeit herangebildet waren. So treffen wir am Ende des 16. Jahrhunderts fast lediglich auswärtige Männer in unsern Kollegien am Werk. Die bedeutendsten sind wohl Petrus Canisius und Jakob Gretser.

Petrus Canisius ist am 8. Mai 1521 zu Nymwegen geboren, am gleichen Tage, an dem der Reichstag zu Worms über Luther die Reichsacht verhängte. Der Geist, der sich in diesem Akte kundgibt, ist gleichsam als Seele in das Knäblein hineingefahren und hat seinem Leben den Inhalt gegeben: er ist der erste deutsche Jesuit und der »zweite Apostel der Deutschen« geworden. Als er im Dezember 1580 nach Freiburg kam, hatte er bereits eine ungeheure Lebensleistung hinter sich, aber noch war er keineswegs gewillt, sich zur Ruhe zu setzen. Zunächst widmete er seine Hauptkraft dem Predigen und Katechisieren: »allein aus der Zeit vom 12. März 1581 bis zum 28. Mai des gleichen Jahres sind 37 Canisiuspredigten handschriftlich erhalten; in der Fastenzeit sprach der Bote Christi wöchentlich dreimal«¹. Dazu hielt er bisweilen Christenlehrvorträge auf Grund seines schon 1577 in Freiburg eingeführten Katechismus; nach einer alten Tradition soll dies sogar auf den öffentlichen Plätzen der Stadt geschehen sein. Ferner erteilte er auch Einzelunterricht an solche, »die vom neuen Glauben zur alten Kirche zurückkehren wollten; es waren meist Handwerker, Einwanderer aus protestantischen Gegenden«²; als eine besondere Milde wird gerühmt, daß er geraten habe, solchen Konvertiten die Reise zum Bischof oder Generalvikar zu ersparen und tüchtigen Beichtvätern entsprechende Vollmachten zu geben³. Ein Hauptanliegen des Canisius war der Marienkult; 1577 hatte er ein 800

¹ Otto Braunsberger S. J., Petrus Canisius, 2. u. 3. Aufl., Herdersche Verlagsbuchhandlung 1921, S. 271.

² Braunsberger S. 272.

³ Braunsberger S. 279.

Seiten starkes Werk »von der unvergleichlichen Jungfrau und hochheiligen Gottesmutter Maria« herausgegeben und darin alles zusammengestellt, was sich zu ihrer Ehre sagen ließ, auch Aeussungen Luthers, Melanchthons und Oekolampads; und nun wirkte er auch in Freiburg eifrig für den Dienst der Jungfrau; besonders empfahl er das Wallfahren nach Maria Einsiedeln, 1584 nahm er selbst an der Feier der Engelweihe teil; daneben war er ein eifriger Beförderer der marianischen Sodalitäten. Zudem hat er den Freiburgern wertvolle Reliquien verschafft, so einen Finger des Polykarp aus Augsburg und Gebeine des Ursus aus Solothurn. Gegen Ende der 1580er Jahre zog sich Canisius mehr und mehr von der öffentlichen Wirksamkeit zurück und wandte sich, nachdem er den Rat zur Errichtung einer Buchdruckerei in Freiburg zu bestimmen vermocht hatte, der literarischen Tätigkeit zu. Vor allem lag ihm daran, »die Geschichten der Heiligen, die bei den Helvetiern den Weinberg des Herrn zuerst und hauptsächlich gepflegt haben, zu schreiben, damit auf diese Weise die Lebenswege der Patrone und Doktoren, wenn auch nicht den Häretikern, so doch den Katholiken bekannter und lieber würden«, wie er dem Einsiedler Konventualen Joachim Müller schreibt⁴; und so ging er mit Eifer daran, aus nahen und fernen Kloster- und Stiftsarchiven das nötige Material zu sammeln. So gab er 1585 die ihm aus Melchior Lussys Besitz zugekommenen »Zweiundneunzig Betrachtungen und Gebete des gottseligen Einsiedlers Bruder Clausen von Unterwalden« heraus⁵. Dann folgten die »warhafftige und gründlich Historie Meirads nebst der Entstehungsgeschichte von Einsiedeln, das Leben Fridolins, des legendären Stifters von Säckingen und Schutzpatrons von Glarus, gewidmet der Säckinger Fürstäbtissin Anna Jacobea von Sulzbach, einer großen Jesuitenfreundin, ferner im Jahre 1590 dasjenige der Gräfin Ida von Toggenburg, jener ungerecht verstoßenen und dann zur Einsiedlerin gewordenen ostschweizerischen Heiligen. Im gleichen Jahre erschien die Historie von dem ebenfalls legendären »uralten apostolischen Mann S. Beato, ersten Prediger im Schweitzerland«; angehängt war ein neuer Abdruck der Fridolinbiographie; den ganzen Band hatte Canisius gewidmet »den gestrengen, edelen, nothvesten, fürsichtigen und weisen Herrn, Herrn Ludwig Pfyffer, Ritters, Schultheissen etc. unnd andern deß Raths in der hochlöblichen Statt Lucern«, und in der Widmung ist

⁴ Freiburger Geschichtsblätter, 12, 1905, S. 178 ff.

⁵ Robert Durrer, Bruder Klaus, 2. Bd., Sarnen 1917—21, S. 815 ff.

die Wahl des Stoffes begründet: durch Beatus, der als ein Apostelschüler galt, ist die katholische Kirche der Schweiz in unmittelbare Beziehung zu der »ersten apostolischen geistreichen Kirchen« gebracht und offenkundig der Irrtum der Protestanten erwiesen: »wo dieser Glaub Petri nit wirdt gehalten, da werden die Schlüssel zum Himmelreich, so demselbigen Petro übergeben sein, nichts nutzen, da bawet man nur auff den Sand . . ., da werden die Sünd von Christo nit verzigen, sonder in diser und künftiger Welt behalten, da ist eitel Ungnad und immerwende Verdamnus allen, die . . . sich außerhalb der eintzigen, geistlichen, seligmachenden Arch Noe lassen finden«; endlich ist in einer Vorrede die Heiligenverehrung gegen die »neuen Spottvögel, Hagiomachi, Heiligenschänder und -schmäher«, die sich nicht schämen, die Taten und Wunderzeichen der Heiligen »dem verfluchten Teuffel zuzuschreiben«, und »ihre würdige Reliquien und heilige Gebein . . . mit ungewaschnem Maul wie die gottlose Heiden nur für Todten- und Schelmenbein schetzen«, in Schutz genommen. Den Abschluß der Heiligenleben machte Canisius mit der den Solothurnern gewidmeten und dem damaligen wilden Soldatenleben als »Kriegsleutespiegel« entgegengehaltenen Darstellung der Thebäer Mauritius und Ursus von 1594. Zwischen hinein waren andere Publikationen erfolgt, eine Sammlung von Katechismusgesängen, eine Anleitung zum Beichten, eine Auslegung des Psalmes Miserere, ein lateinisches »Manuale Catholicorum in usum precandi« und ein deutsches »Katholisches Handbüchlein«, endlich zur Anleitung der Prediger »Notae in evangelicas lectiones« in zwei Quartbänden. So hat Canisius mit unermüdlicher Tätigkeit fast bis zu seinem im Jahre 1597 erfolgten Tod an der Neubelebung des schweizerischen Katholizismus gearbeitet, und wir begreifen die Dankbarkeit, die das katholische Schweizervolk bis auf den heutigen Tag ihm gegenüber hegt. Aber das Letzte ist ihm noch nicht gelungen, die Erwirkung seiner Heiligsprechung: schon 1625 hat der Bischof von Lausanne, um den Prozeß der Selig- und Heiligsprechung einzuleiten, Untersuchungen über die Tugenden und Wunder des großen Jesuiten angestellt; 1655 wurde »ein Verzeichnis von mehr als 80 außerordentlichen Gnaden und Wohltaten, die Gott dem Pater Canisius und auf dessen Fürbitte andern erwiesen habe«⁶, mit kirchlicher Erlaubnis in Freiburg herausgegeben; 1735 nahm Rom die Angelegenheit in Behandlung; als Anwalt der Seligsprechung

⁶ Braunsberger, S. 307.

weilte der Freiburger Jesuit Franz Xaver von Fegely in der Papststadt; doch erst unter Pius IX., am 20. November 1864, wenige Wochen vor der Publikation der Enzyklika »Quanta cura« und des berühmten Syllabus, kam sie zustande; aber noch immer stehen die zwei neuen, nach der Seligsprechung geschehenen Wunder aus, die zur Heiligsprechung nötig sind; »Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege; er wird zur rechten Stunde zeigen, daß sein Arm nicht erlahmt ist«⁷, bemerkt der Biograph des Canisius zu diesem Hindernis der Heiligsprechung.

In die Zeit des siebenzehnjährigen Freiburger Aufenthaltes von Canisius fällt der zweijährige Jakob Gretser, des nachmaligen großen Polemikers. 1584 trat er im Alter von 22 Jahren seine Lehrstelle am Freiburger Kollegium mit einer begeisterten Rede »De humaniorum litterarum praestantia« an und ließ gleich auch ein antikisierendes Schauspiel, den aus dem Lucianischen Dialog bearbeiteten »Timon«, aufführen. Aber die Freiburger hatten wenig Verständnis für solche Fernflüge in die Welt der Antike — der »Timon« wurde bloß »aequis animis« aufgenommen —, und so beschäftigte sich Gretser in Freiburg nur noch einmal mit der Antike im »Regnum Humanitatis« und wandte sich dann Stoffen zu, die dem damaligen Schweizerbürger näher lagen, und durch die man ihn besser packen konnte. Das ist zunächst das besonders in den protestantischen Städten so eifrig gepflegte Bibeldrama; so verfaßte Gretser in den nächsten zwei Jahren und brachte zur Aufführung nicht weniger als vier Stücke mit biblischen Themen, nämlich den geheilten Blinden, den auferweckten Lazarus, den Syren Naaman, sowie das Urteil Salomonis; einen »Hauptmann Cornelius« hat er wenigstens geplant; das »Urteil Salomonis« wurde einem ganz außergewöhnlichen Publikum vorgeführt, nämlich jener Gesandtschaft der vier evangelischen Städte, die 1585/86 die katholischen Orte bereiste, um sie zum Verzicht auf alle Sonderbünde und zur Herstellung des eidgenössischen Vertrauens zu bewegen. Noch wichtiger aber zur Belebung des katholischen Bewußtseins waren andere Stoffe: eben die schweizerischen Heiligen, die damals Canisius in seinen Volksschriften behandelte; und mit Eifer hat sich Gretser auch an ihre Dramatisierung gemacht. Bereits für den Fronleichnamstag 1586 verfaßte er einen Dialog über Ni-

⁷ Braunsberger S. 309 f. — Vgl. auch Joh. Kreienbühler, Zum 400jährigen Geburtstag des seligen P. Petrus Canisius, St. Margarethen 1921, sowie Quatrième Centenaire de la naissance du bienheureux Pierre Canisius, Fribourg 1921.

klaus von der Flüh, der in dem Streit eines Lutheraners und eines Calvinisten über das Abendmahl gipfelt. Im September des gleichen Jahres bekamen die Freiburger dann ihren Schutzheiligen, den Nikolaus von Myra, von der Bühne herunter zu schauen; und nur ein paar Tage später, am 5. Oktober, wurde der Abschluß des borromäischen Bundes in Luzern dadurch gefeiert, daß vor den Delegierten der vertragschließenden Orte ausgerechnet der Genius eidgenössischer Verständigung »Niklaus von Unterwalden« im Gretser'schen Bearbeitung über die Bretter ging, natürlich in einseitig katholischer Ausschaltung und mit Ausfällen gegen den »vilis Islebus apostata« und den »impius Doggenburgius«. Dieses Spiel über den Bruder Klaus scheint den Luzernern so gut gefallen zu haben, daß sie Gretser auch um eine Dramatisierung der Ida von Toggenburg baten; er ist dem Wunsch nachgekommen und hat in die Darstellung einen Traum aufgenommen, in dem die heilige Toggenburgerin eine andere Toggenburgerin schaut, »gebärend eine brennende Fackel, welche Fackel, kaum geworden, Helvetia mit einem ungeheuren Brande zu zerstören beginnt, besonders die Tempel, Altäre, Heiligenbilder und das allerheiligste Geheimnis der Eucharistie«. Das ist das Vermächtnis Gretser's an die Schweiz; bereits im Herbst 1586 wurde er nach Ingolstadt berufen, um auf einem größeren Schauplatz und mit andern Geisteswaffen seine Polemik fortzusetzen⁸.

So haben zwei ausländische Jesuiten das geistige Leben in der katholischen Schweiz anzufachen begonnen, und vom Anfang des 17. Jahrhunderts erhielten sie Nachfolger aus dieser selbst. Zwar wirkten auch in der Folgezeit neben den einheimischen Kräften ständig noch Ausländer an unsern Kollegien; aber umgekehrt waren auch zahlreiche Schweizer im Auslande tätig gemäß dem Prinzip des Ordens, die Mitglieder möglichst zu internationalisieren und beweglich zu halten. Wie viel Schweizer der Gesellschaft Jesu bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1773 beigetreten sind, läßt sich wohl schwerlich bestimmen; aus Stadt und Landschaft Luzern waren es ungefähr 117, ungerechnet die etwa 60 Laienbrüder⁹.

Der erste bedeutende Schweizer Jesuit ist Paul Guldin¹⁰. 1577

⁸ Vgl. Dr. Anton Dürrwächter, Jakob Gretser und seine Dramen, Herdersche Verlagsbuchhandlung 1912; sowie Durrer, Bruder Klaus, S. 851 ff.

⁹ Fleischlin, Monatsrosen, 30, S. 561 ff.

¹⁰ Vgl. zu all diesen Männern die große S. 30 Anm. 10 genannte Bibliographie von Sommervogel, sowie Mülinens Helvetia sacra.

zu St. Gallen oder Mels von protestantischen Eltern geboren, trat er 1597 in Freising als Goldschmied zum Katholizismus über, ward noch im selben Jahre Laienbruder im Jesuitenorden, dann, als seine mathematische Begabung erkannt worden war, zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Rom gesandt. Von 1617 an war er Mathematikprofessor in Graz und Wien; zwischenhinein wurden ihm auch andere Aufgaben von den Ordensobern zugewiesen; vor allem half er während des 30jährigen Krieges als langjähriger Prokurator der österreichischen Provinz und als Missionar in dem Wallensteinischen Fürstentum Sagan mit, die Gegenreformation in den habsburgischen Ländern durchzuführen; wie weit er an den damit verbundenen »Schauergeschichten, die jede Schilderung zur Bettlerin machen«¹¹, beteiligt war, entzieht sich unserer Kenntnis. Seine eigentliche Bedeutung jedenfalls liegt auf dem Gebiete der Mathematik. In seinem ersten Werke von 1616 verteidigte er den 1582 durch Papst Gregor XIII. eingeführten Gregorianischen Kalender gegen den Leipziger Thomaskantor Sethus Calvisius, und von 1635 bis 1641 begründete er in seinem Hauptwerk »Centrobaryca seu de centro gravitatis trium specierum« jene Regel über die Berechnung einer bestimmten Rotationsfläche oder eines Rotationskörpers, die bis heute den Namen »Guldinsche Regel« trägt. Diese Forschungen brachten Guldin in Berührung mit Johann Kepler, und noch ist ein Teil ihres Briefwechsels vorhanden; er handelt zunächst von mathematischen und astronomischen Dingen; vor allem aber zeigt er uns den großen Genius auch von seiner allgemein menschlichen Seite; wir sehen hinein in sein abgehetztes Dasein, vernehmen, wie ihn die Tübinger wegen Ablehnung der Ubiquitätslehre verfolgen, hören, wie er, der Protestant, mitten im 30jährigen Krieg aus ehrfürchtiger Bewunderung der göttlichen Schöpfung heraus dem St. Galler Jesuiten versichert, daß die, die der Betrachtung der Himmelsbewegungen und aller Kreaturen hingegeben seien, sich von selbst wie bei einem wunderbaren Schauspiel zusammenfänden, und wie er daher überall das Gemeinsame und zum Frieden Dienliche in den Vordergrund stelle. Als ihm aus Glaubensgründen die Ausweisung aus den habsburgischen Ländern drohte und ihm daher von den kaiserlichen Räten in Prag nahegelegt wurde, zum Katholizismus überzutreten, schrieb er am 24. Februar 1627 aus Prag an Guldin, daß er schon seit seiner Taufe

¹¹ Georg Loesche, Geschichte des Protestantismus in Oesterreich, 1902, S. 163; vgl. 2. Aufl. 1921, S. 157.

der katholischen, d. h. allgemeinen christlichen Kirche angehöre und nicht nötig habe, erst jetzt katholisch zu werden; auch jetzt sei und bleibe er so in der katholischen Kirche, daß er bereit sei, für die Ablehnung dessen, was er nicht für apostolisch halte, nicht nur die Belohnungen, die ihm nun versprochen seien, und zu denen Ihre Christlichste Majestät groß- und freimütig eingewilligt habe, sondern auch die österreichischen Lande, das ganze Reich, ja auch das Letzte, die Astronomie, dranzugeben; immerhin würde er, wenn man ihn weiterhin im Lande ließe, still seiner Wissenschaft obliegen und sich aller Meinungsäußerung in Glaubenssachen enthalten, ja, er könnte sich sogar zur Teilnahme an der Messe verstehen, wenn er sie als ein bloßes Symbol unseres Betens und Dankens betrachten dürfe: »aus dem allem siehst Du, von welchen Nöten ich im Geiste gequält werde; doch mußt Du darauf nicht antworten; kehren wir lieber zur Astronomie zurück; vale!«¹² Aber ein Mann wie Guldin, dem die Rettung einer einzigen Seele mehr wert war als die Quadratur des Zirkels, konnte darauf nicht schweigen; ja er nahm die Sache so wichtig, daß er seinem nicht theologisch geschulten Geiste die richtige Antwort nicht zutraute und daher einen theologischen Ordensgenossen um die Abfassung eines Konzeptes bat; auf Grund davon wies Guldin dann in einem Schreiben an Kepler vom 29. März 1627 dessen Aussetzungen an der katholischen Kirche zurück, machte ihn auf die Gefährlichkeit der »privata spiritus unctio«, auf die Kepler besonders gepocht hatte, aufmerksam und brach schließlich in die Zumutung aus: »Kehre freudig zur römisch-katholischen Kirche zurück...; wenn Du so großen Gefallen findest an der Astronomie, worin Du so ruhmvoll arbeitest, nun, so erfreue Dich auch die höhere überweltliche Astronomie«¹³. Diese Zumutung machte den schwankenden Kepler wieder sicher; energisch erwiderte er: während er geschrieben habe, um seinem bedrängten Herzen Luft zu machen, werde es als öffentliches Verbrechen gegen die römische Religion ausgelegt; zudem sei er mehrfach falsch verstanden worden; überhaupt sei vieles gegen ihn gesagt, was andere angehe; für ihn stehe ja die römische Kirche nicht außerhalb der allgemeinen Kirche; »streitet mit dem, der Rom ganz und gar von der Kirche abtrennt, der nicht unterscheiden kann zwischen dem Tempel Gottes

¹² Jahrbücher der Literatur, Bd. 121, Wien 1848, Anzeigeblatt S. 12 ff.

¹³ Leopold Schuster, Johann Kepler und die großen kirchlichen Streitfragen seiner Zeit, Graz 1888, S. 242.

und dem, der in ihm wohnt; streitet mit dem, der die ganze Kirche auf Augsburg beschränkt«¹⁴. So blieb Kepler fest, fand aber trotzdem noch eine Anstellung bei Albrecht von Wallenstein und brachte seine zwei letzten Lebensjahre in dessen Residenzstadt Sagan zu. Von einer Korrespondenz mit Guldin verlautet aber nichts mehr; der Bekehrungseifer des Jesuiten hatte dem schönen Verhältnis ein Ende bereitet.

Gleich der zweite bedeutende Schweizer Jesuit hat auch auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie seine Lorbeeren geholt: Johann Baptist Cysat. 1586 als achttes Kind Renward Cysats in Luzern geboren, trat er 1604 in den Orden ein. Schon vorher hatte er in einem Gedicht das zwischen Weggis und Vitznau gelegene Bad Lützelau besungen und wandte sich nun mit Eifer der Naturforschung zu; 1611 half er dem berühmten Ingolstädter Jesuiten Christoph Scheiner bei der Entdeckung der Sonnenflecken und Konstruktion der ersten Fernrohre, so daß sein Vater voll Stolz von ihm schreiben kann: »Anno 1613 hat man mir angezeigt, daß mein ehelicher lieber Sohn Johannes Baptista Cysat, der Jesuiter zu Ingolstadt, auch erfahren sey der Bereitung der Instrumenten oder Roren, mit reinen Glesern versetzt, so man Perspectiven nempt; hat mir derselben eines geschickt, hatt ein Ducaten kostet, nit für ine, sonder für die Meister, die alles ineinander gericht«¹⁵. 1618 folgte er seinem Lehrer Scheiner in der Mathematikprofessur von Ingolstadt und machte als solcher wichtige Beobachtungen an dem Kometen des Jahres 1618/9; auch die Entdeckung des Orionnebels wird auf ihn zurückgeführt. Wiederholt wurde er seinen Studien durch anderweitige Aufgaben entfremdet; so finden wir ihn von 1623 bis 1627 als Rektor in Luzern, dann mitten in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges als Rektor in Innsbruck; dort hatte er zugleich den Bau der Jesuitenkirche zu leiten; 1652 kehrte er nach zwei weiteren Rektoraten in Hall und Eichstädt nach Luzern zurück und lebte da ein stilles Gelehrtendasein. Eines seiner letzten Werke war eine »Tabula cosmographica versatilis«; darauf waren alle Jesuitenhäuser der Welt eingezeichnet, und darnach die Berechnung angestellt, »daß jeden Augenblick irgendwo auf der Erde von einem Jesuiten Messe gelesen werde«¹⁶. Sonst war Cysat kein

¹⁴ Jahrbücher der Literatur, Bd. 121, Anzeigeblatt S. 15 f.

¹⁵ Rudolf Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, 1. Cyclus, Zürich 1858, S. 107 f.

¹⁶ Wolf a. a. O. S. 117.